

Neues Testament

1. Hermeneutik, Exegetische Methode, Nachschlagewerke, Sprachwissenschaft

Es liegen keine Besprechungen vor.

2. Einleitungswissenschaft

Es liegen keine Besprechungen vor.

3. Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen

Ernest Best. *A Critical and Exegetical Commentary on Ephesians*. ICC. Edinburgh: T & T Clark, 1998. Gb., XXIX + 686 S., € 85,-

Zwar sind mittlerweile bereits neuere Kommentare zum Epheserbrief erschienen (U. Luz, P. T. O'Brien, M. Y. McDonald, J. Muddiman, H. W. Hoehner), aber dieses Werk des Emeritus Professor of Divinity and Biblical Criticism der Universität Glasgow, Ernest Best, verdient es aus drei Gründen, hier besprochen zu werden: Best hat zum einen über zwanzig Jahre lang intensiv am und mit dem Epheserbrief gearbeitet und darüber publiziert, und er legt jetzt einen wahrlich ausgereiften Kommentar zu diesem Brief vor. Sodann geht Best mit dem Text, den bisherigen Auslegungen und der Versuchung zur Spekulation in einer Weise um, die auch aus evangelikaler Sicht zum Vorbildlichen gehört. Und schließlich ist ihm meines Erachtens eine ausgezeichnete Kommentierung gelungen, die auch dem theologisch interessierten Ausleger des Briefes im Gemeindealltag eine große Hilfe bietet. Ich selbst habe jedenfalls bei der Vorbereitung einer Predigtreihe über den Epheserbrief von diesem Kommentar immens profitiert.

Der Aufbau folgt dem Format der renommierten Kommentarreihe. Er behandelt auf den ersten fast 100 Seiten konzentriert und doch eingehend alle Einleitungsfragen (Empfänger, Autorschaft, Paulinische Schule, Bild des Paulus, Ort und Zeit der Abfassung, Gedankengang, literarischer Charakter, Zweck und Anlass, vorgeformtes Material, Hintergrund, Text). Der Hauptteil kommentiert den Text fortlaufend, wobei jedem der 26 Sinnabschnitte eine eigene Übersetzung und die wichtigste exegetische Literatur (in chronologischer Reihenfolge, um das Studium einer Art „Wirkungsgeschichte“ zu erleichtern) vorangestellt wird. Verteilt über diesen Teil finden wir „Eigenständige Notizen“ zu folgenden Themen:

„Die Himmel (himmlische Regionen)“, „In Christus“, „Die Mächte“, „Der Leib Christi“, „Israel und die Kirche“ und „Die Haustafel“. Am Ende sind zwei Essays über „Die Kirche“ und „Moralische Lehre“ von je 20 Seiten angefügt, bevor der Band mit Registern zu Autoren, Sachen und Bibelstellen schließt.

Best ist ein meisterlicher Kommentarschreiber. Seine Ausführungen erfassen meist alle relevanten Aspekte und Fragen des Textes, der Grammatik und Syntax. Der Text, die sprachlichen Möglichkeiten und seine Aussage bleiben auch dann im Zentrum, wenn Best in wenigen Worten und trotzdem oft fast enzyklopädisch die gängigen Meinungen zu einer Frage referiert. Er wägt angemessen ab, gewichtet meist ausgezeichnet und bleibt doch immer eng am Gedankengang. Und das alles in einem Stil, der der komplexen Materie völlig gerecht wird und sich doch erstaunlich leicht, ja oft sogar spannend liest! Und um das Lob voll zu machen: Best scheut sich nicht, den Text auch mal bis in die heutige Zeit „weiterzuführen“ und reden zu lassen und Passagen zu formulieren, die mich als Leser fast unbemerkt von der Textauslegung zu einem Predigtsatz von heute führen. Dabei lässt die faire Präsentation der Fakten und Meinungen eigentlich immer ein eigenständiges Urteil zu, ohne dass der Autor selbst mit seiner profilierten Meinung hinter einem Informationsberg verschwände.

Aus der Fülle möglicher Punkte greife ich zur kritischen Besprechung eine Einleitungsfrage und einige Textstellen heraus, die mir aufgefallen sind. Best tut sich schwer mit einem Entscheid bei der Autorenfrage. Schon im Vorwort bekennt er, dass er mehr und mehr zur Überzeugung gelangt sei, Paulus habe den Epheserbrief nicht geschrieben. Ausführlich diskutiert er die bekannten stilistischen und inhaltlichen Argumente, wiegt deren Gewicht und die Einwände dagegen fair ab. Er kommt zu folgendem Schluss: „The vocabulary and style vary slightly from Paul's in such a way as to suggest, but not compel, rejection of Pauline authorship. The thought of the letter, in particular in relation to its moral teaching, shows variation at times from Paul's and there are no outside circumstances to which this can be attributed. ... Many of the objections to Pauline authorship are not individually capable of disproving it but it is their cumulative effect which suggests another author“ (S. 35f) Diese Schlussfolgerung mag nicht recht zu überzeugen. Auch sein Bildvergleich mit dem Fällen eines Baumes (die Einzelargumente [Axtschläge] mögen den Baum nicht zu fällen, wohl aber die vielen Einzelargumente [Axtschläge] gemeinsam [S. 36]) trifft die Sache nicht wirklich, da es doch ganz offensichtlich keinen wirklich triftigen Grund, kein „schlagendes Argument“ gibt, den Brief Paulus abzuspochen. Best betont denn auch im Kommentar immer wieder, dass vermeintliche Diskrepanzen zu Paulus meist keineswegs mit einer nichtpaulinischen Autorschaft erklärt werden müssen, dass praktisch alles innerhalb der paulinischen Gedankenwelt steht; und am Ende fragt man sich, warum Best sich nicht traute, anstatt „AE“ (author of Ephesians) einfach „Paulus“ zu schreiben? Ein Haupthindernis scheint für Best die „rein christliche Haustafel“ 5,22–6,9 zu sein, die er Paulus so nicht zutraut. Mehrmals betont er, dass dieser Abschnitt sozusagen von der Situation eines christlichen

Ghettos ausgehe (S. 9), die „Welt“ gar nicht ins Blickfeld komme (S. 35f), der Autor die säkulare Welt nicht aus eigener Erfahrung beschreibe (S. 424) und die echten Probleme der damaligen Familie nur reduziert wahrnehme (S. 526). Es geht konkret darum, dass die „Haustafel“ eine Reihe von damals dringenden Fragen einfach nicht anspreche, wie zum Beispiel: Was ist mit gemischten Ehen und mit Ehen zwischen Sklaven? Was mit der Beziehung zwischen Geschwistern? Wie soll ein Sklave sich verhalten, wenn sein Herr kein Christ ist? Nach Ansicht von Best sind diese Ausführungen pastoral gesehen unrealistisch und gar weltfremd (S. 524ff). Allerdings: Erwartet Best im Ernst, dass der Autor die möglichen Fälle des Lebens in diesem Abschnitt behandelt? Könnte es nicht sein, dass Paulus wegen des weiten, unbestimmten Adressatenkreises hier das *theologische* Interesse (vgl. insbesondere 5,22f: Familienbeziehungen sollen die Gottesbeziehung – das Evangelium – widerspiegeln) vor die praktischen Situationen gestellt hat (anders als in den Korintherbriefen) und die sogenannte Haustafel deshalb tatsächlich in gewissem Sinne „ideal“ ausfällt? Und: Sind in dieser „Haustafel“ wirklich Anweisungen für verschiedene, komplexe und konkrete Lebenssituationen zu erwarten, oder darf der Abschnitt nicht einfach festhalten, wie Frau, Mann, Kind, Diener und Herr sich „als Christ“ gegenüber dem „Nächsten“ verhalten sollen? Sehr zu überzeugen mag Best an dieser Stelle jedenfalls nicht. Auch das Verhältnis des Epheserbriefes zum Kolosserbrief (letzterer wird wohl von Best noch deutlicher für unpaulinisch gehalten) ist für ihn übrigens kein Grund, den Brief Paulus abzusprechen. Minutiös und überzeugend zeigt er am Text, dass zwischen den beiden Briefen kein rein literarisches Abhängigkeitsverhältnis besteht; die Unterschiede sind für Best sogar so groß, dass er auf zwei unterschiedlichen Autoren besteht (im Rahmen der „paulinischen“ Schule).

Die Auslegung ist meist sehr sorgfältig gegliedert. Der Text selbst ist Ausgangsbasis, und grammatikalische, syntaktische und semantische Fragen werden immer am Anfang und ausführlich erläutert. Das ist eine Stärke des Kommentars. Dabei ist ständig die ganze Aussage und der nähere Kontext im Auge und leitet ausgewogen die Entscheidungen. Auch schwierigere Stellen werden souverän behandelt, wenn nötig auch einmal eine Frage offen gelassen. Bei 4,8 bespricht Best z. B. ausführlich die Art und Weise, wie Ps 68,18 „zitiert“ wird. Sowohl der masoretische Text, die LXX und auch das Targum zur Stelle ermöglichen keine wirklich befriedigende Antwort nach der Herkunft des Zitats; sie bleibt im Dunkeln. Vielleicht stand eine christliche Version des Targum oder ein christlicher Text (Hymnus) Pate? Auch inhaltlich bleibt offen, wer mit den „Gefangenen“ gemeint ist, die von Christus gefangen geführt werden (Best erwähnt verschiedene Vorschläge seit den Kirchenvätern). In dem langen Satz 4,20–24 erkennt Best m. E. zu Beginn von V. 22 zurecht eine AcI-Konstruktion und gibt als einer der wenigen neueren Kommentatoren dem sperrigen „ὁμᾶς“ genügend Aufmerksamkeit. Die Diskussion um die drei Infinitive in V. 22–24 zeigt, dass sich Best der komplexen Kommunikationssituation (abhängig von „ihr seid gelehrt worden“, eine Art indirekte Rede) an dieser Stelle bewusst ist,

eine Art indirekte Rede) an dieser Stelle bewusst ist, auch wenn man nicht in jeder Entscheidung mit ihm einig sein mag. Auch didaktisch sind die Ausführungen ausgezeichnet aufgebaut. Das zeigt sich exemplarisch bei der Diskussion um „ἐν ῥήματι“ in 5,26, wo Best mit Hilfe strukturierter Fragen zügig durch die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten und Möglichkeiten führt. Er braucht nicht viel mehr als eine Seite, um kompetent fünf verschiedene Auslegungsrichtungen zu skizzieren, die Argumente zu referieren, eine begründete Entscheidung zu fällen und im letzten Abschnitt dann auch die Frage des Bezugswortes zu klären.

Es gibt aber auch Schwachstellen. Unbefriedigend sind die abschließenden Ausführungen zu 5,22–33 im Blick auf den theologischen Gehalt der Verbindung der beiden Beziehungen Mann-Frau und Christus-Kirche (S. 559ff). Hauptpunkt von Best scheint es zu sein, darauf hinzuweisen, dass es keinen logischen Grund gäbe, eine solche Parallele zu ziehen und dass diese nur in einer patriarchalischen Kultur denkbar gewesen sei. Auch im Blick auf eine heutige Ekklesiologie bleiben ihm daher am Ende nur viele Fragen übrig (S. 560f).

Natürlich ließen sich weitere Beispiele nennen, die zum Widerspruch herausfordern. Immer aber legt Best seine Karten offen auf den Tisch, und auch sein Einbezug altkirchlicher Auslegung, seine Kenntnis der zeitgenössischen außerbiblischen Literatur, der immer wieder starke Bezug zum Alten Testament und zu jüdischen Schriften wiegt die Defizite weit auf. Wer eine kompetente Hilfe zur eigenständigen Beschäftigung mit dem Epheserbrief sucht, ist mit diesem Kommentar sehr gut bedient.

Notierte sinnverändernde Fehler: „Mal 3.17“ statt „Mal 3.7“ (S. 153) – „hagi-“ statt „hali-“ (S. 278) – Harrisvilles Aufsatz ist in JBL 74 (1955) 69–79 statt JBL 91 (1972) 222–31 erschienen (Anm. 30 S. 435) – „bold“ statt „balld“ (S. 488) – „Col 3.20f“ statt „Col 4.20f“ (S. 563).

Jürg Buchegger-Müller

Florian Wilk. *Jesus und die Völker in der Sicht der Synoptiker*. BZNW 109. Berlin: de Gruyter, 2002. Gb., 360 S., € 98,-

Die Zahl an Studien zum Thema „Mission im Neuen Testament“ nimmt zu, was aufgrund der Bedeutung des Themas und dessen jahrelanger Vernachlässigung zu begrüßen ist. Nach den neueren Untersuchungen zum Matthäusevangelium von R. Uro (1987), D. Weaver, M. Grilli (1992), G. Tisera (1993) und J. LaGrand (1995), zum Markusevangelium von P. Böttger (1981) und Z. Kato (1986), zu Lukas von C. Burchard (1970), S. Wilson (1973), H. Kee (1990), T. Lane (1996), G. Wasserberg (1998) und C. Stenschke (1999) und zum Johannes-evangelium von R. Ruiz (1987), T. Okure (1988) und A. Köstenberger (1997) war es an der Zeit, dass das Material der synoptischen Evangelien zusammen behandelt wurde. Die letzten monographischen Darstellungen waren die Franz